

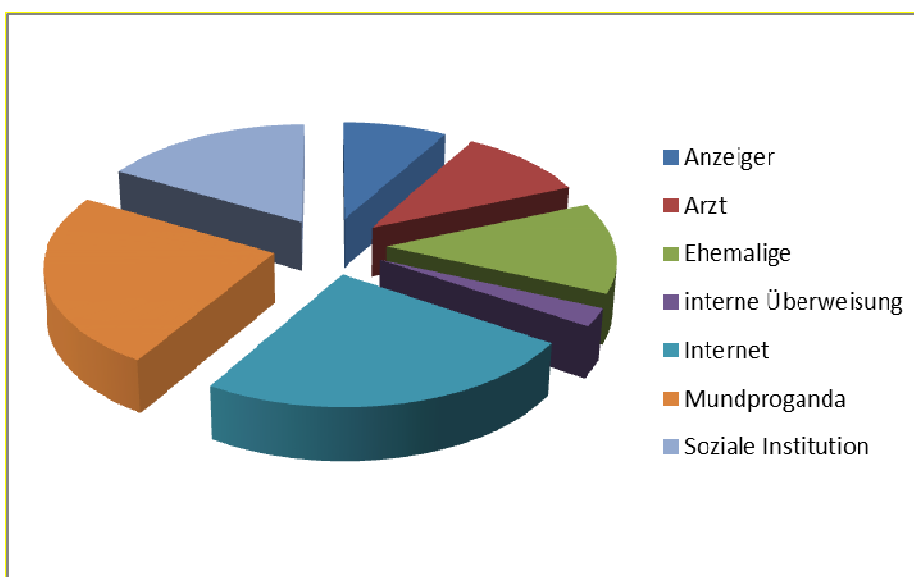
Jahresbericht 2016

Statistik

Die erhobenen Werte für das Jahr 2016 entsprechen im Verhältnis jenen des Vorjahres. Wegen der Nachgewährung von Ferienguthaben an Bernhard Schrittwieser, die in den Vorjahren irrtümlicherweise falsch berechnet wurden, sind die Werte leicht unter jenen des Vorjahres. Insgesamt wurden 809 Std. direkt mit den KlientInnen gearbeitet. Für telefonische Kontakte oder Anfragen via Mail und Smartphones wurden zusätzlich 63 Stunden aufgewendet. Der Anteil der nicht erschienenen Personen mit 19 Ausfällen ist sehr niedrig. Neuanmeldungen und Abschlüsse sind praktisch identisch (94 bez. 93), 61 Dossiers wurden auf das neue Jahr übertragen. Insgesamt hatten wir 155 Dossiers zu begleiten.

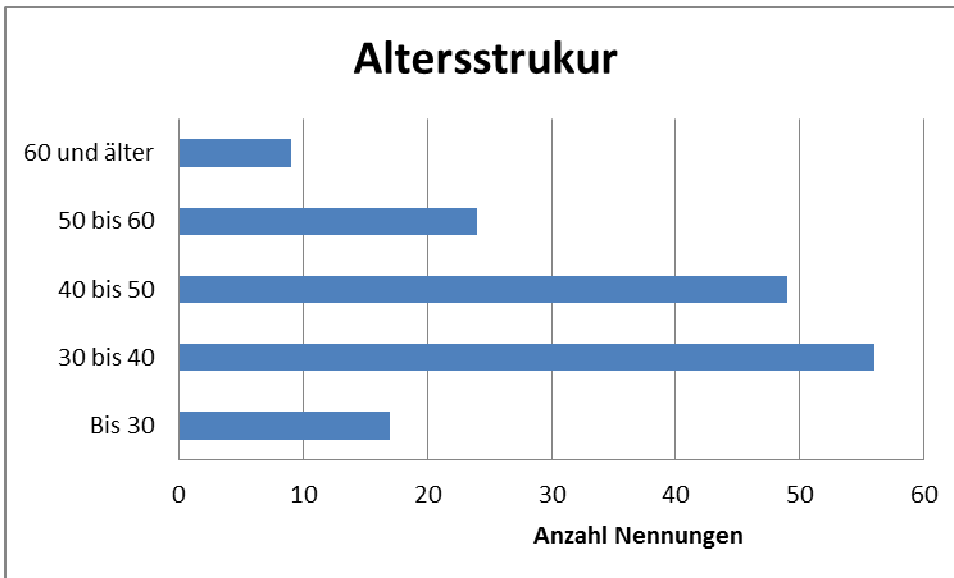
Empfehlungen

Bei den Überweisungen ist unübersehbar, dass immer mehr den Weg zu uns über das Internet finden (25%). In der genau gleichen Grössenordnung (25%) erfahren die Ratsuchenden über Mundpropaganda von unserem Angebot. Knapp 20% werden von sozialen Institutionen an uns weitervermittelt, rund 10% von Ärzten. Nur noch knapp 10 Prozent werden über die Printmedien auf uns aufmerksam.



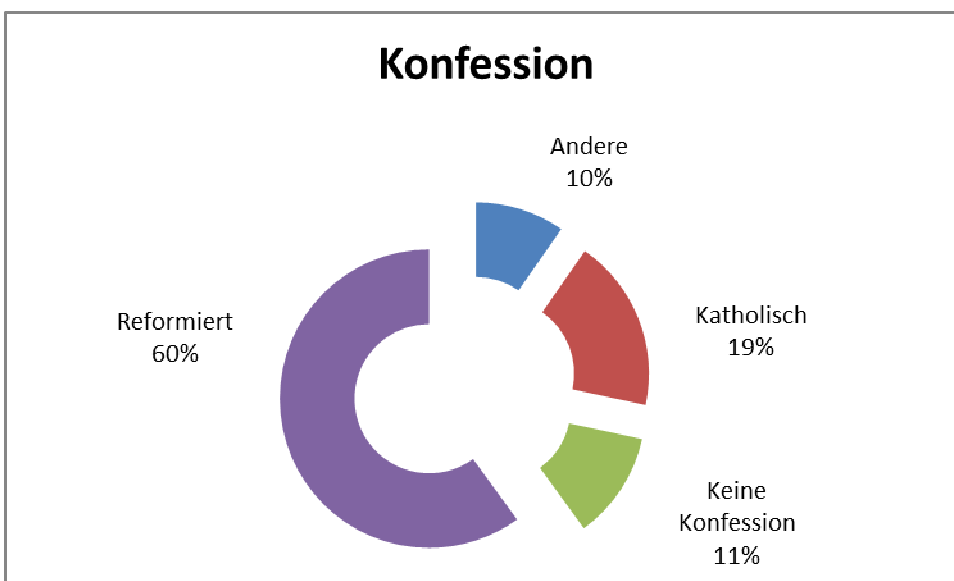
Altersstruktur

Die Altersstruktur zeigt auf, dass sich die meisten KlientInnen im Alter zwischen 30 bis 50 bei uns um Unterstützung nachfragen. Das sind insgesamt (67%). In der Lebensphase von 50-60 sind es 16%, bei den über sechzig Jährigen 6%. Bei den unter dreissig Jährigen hat sich die Anmeldequote bei 11% eingestellt. Dies ist eine Zielgruppe, für die eine Begleitung sinnvoll erscheint. Sie befinden sich v.a. wenn sie schon eine Familie gegründet haben, einer sehr anspruchsvollen Lebensphase, einhergehend mit vielen Überforderungen.



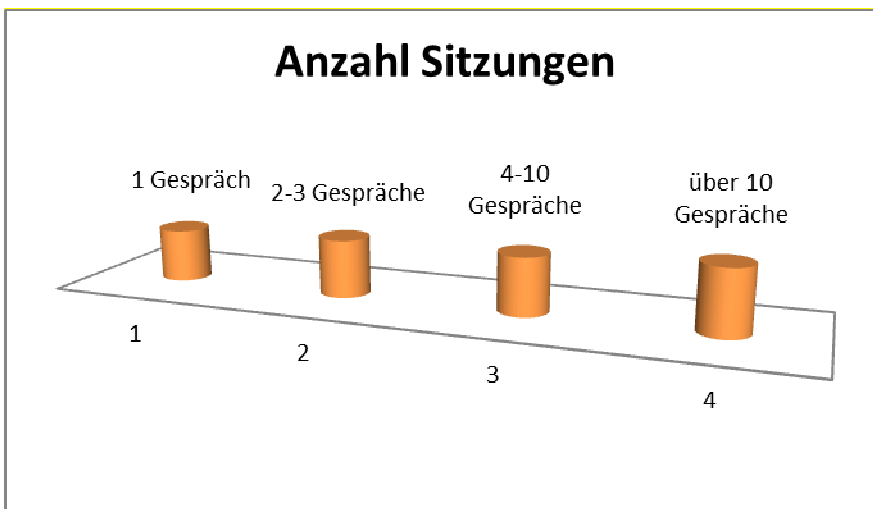
Konfessionzugehörigkeit

Nach wie vor gehören vierfünftel der Ratsuchenden der reformierten und der katholischen Konfession an. Keine (11%) oder andere Konfessionen (10%) nehmen nicht zu.



Anzahl Sitzungen

In diesem Berichtsjahr sind die Anzahl Sitzungen pro Gesprächsphase annähernd ausgeglichen. Es fanden zu knapp einem Viertel aller Gespräche nur eine einzige Sitzung statt (21), 2 – 3 Gespräche und 4 – 10 Sitzungen fanden exakt gleich viele statt (23) und über 10 Gespräche fanden in 26 Fällen statt. Im Vergleich zu anderen Jahren ist eine leichte Tendenz zu längeren Begleitungen feststellbar.



Vernetzung / Öffentlichkeitsarbeit / Weiterbildungen

Wir haben unsere Tätigkeit mit anderen Fachstellen abgeglichen, indem wir an folgenden Veranstaltungen teilgenommen haben:

Fachtagung Sozialraum Oberaargau / zwei interdisziplinäre Fachaustauschsitzungen
Region Oberaargau / drei Koordinationssitzungen / Inter- und
Supervisionsveranstaltungen (insgesamt 13 Treffen) / Teilnahme an der internen
Arbeitsgruppe zum Thema Medien / Ressourcentag des EPF / Teilnahme an der
Mitgliederversammlung Systemis.ch.

An folgenden Weiterbildungsveranstaltungen haben wir teilgenommen:

Der erotische Raum – individuelle Themen in der Sexualtherapie für Frauen
Linda Bullock – Technik in Basel, Therapie mit Hilfe des Unbewussten
Symposium in Darmstadt, Paradies im Alltag – die Zukunft der Liebe

Dank

Unser Dank gilt allen reformierten Kirchgemeinden im Oberaargau und der katholischen Kirchgemeinde Langenthal, für das uns entgegen gebrachte Vertrauen. Unserem Vorstand, dank dessen Unterstützung wir unsere Arbeit unter angenehmen Bedingungen verrichten können und vor allem meiner Stellenpartnerin Stefanie Wittwer, für das tolle Teamworking.

Thematischer Rückblick

Im Verlauf des Jahres, bereits in Gedanken an den zu erstellenden Jahresbericht, habe ich verschiedene Kolumnen aus diversen Tageszeitungen zur Seite gelegt. Ideen und Gedanken zum Thema Beziehung, Zusammenleben. Überlegungen zu den nie enden wollenden Genderfragen. Sind Frau und Mann nun so verschieden? Was unterscheidet sie? Wie werden die Unterschiede ersichtlich? In welchen Bereichen machen sie sich am meisten erkennbar? Sind die gängigen Vorstellungen, Männer sind so, Frauen so, noch aktuell? Welchen Einfluss hat die gesellschaftliche Entwicklung auf die Rollenbilder? Hier ein Auszug der Überschriften:

„ Die Männer im Dilemma“

„Bankrott der Männlichkeit“

„Auch Superhelden legen sich auf die Couch“

„Man(n) stelle sich vor: Ein Bundesrat im Vaterschaftsurlaub“

Wenn sich Paare zu einer Paartherapie entscheiden, so ist im Normalfall eine Person eher mehr motiviert als die Andere. Tendenziell sind das eher die Frauen. Oft wird moniert, dass der Partner sich zu wenig ins alltägliche Geschehen einbringt, zu wenig aufmerksam sei, kaum Ideen für die Gestaltung des Zusammenlebens einbringe. Das wäre zusammengefasst das Gedankengut des ersten Artikels, „die Männer im Dilemma“. Früher konnten sich die Männer auf die Rolle des Ernährers beschränken. Mit der gelungenen Emanzipation der Frauen in den vergangenen Jahrzehnten, hat sich die Anspruchshaltung an die Männer aber wesentlich verändert. Von ihnen wird heute erwartet, dass sie sich im Haushalt engagieren, die Kinder mitbetreuen, einfühlsam sind, verständnisvoll, gute Liebhaber und gleichzeitig genug Geld verdienen sollten. Das überfordert viele Männer, macht sie ratlos. Und das wirkt nicht eben attraktiv auf die Frauen aus. Diese sind sich der Rollenvielfalt seit längerer Zeit bewusst und leben sie aktiv: die fürsorgliche und aufopfernde Mutter, die kreative Freizeitgestalterin, die reizvolle Liebhaberin und tüchtige Arbeitskraft. Das Paradoxe: Viele männliche Eigenschaften wurden in der jüngsten Vergangenheit als negativ beschrieben. Der moderne Mann hat sich dem angenommen und sich angepasst. Und das wird nun wieder kritisiert. Zu lasch, zu weiblich, zu nett. Es gibt diverse Hypothesen, weshalb das so gekommen ist. Aus der Sicht der Sozialisation könnte man ableiten, dass die Männer in den ersten Lebensjahren fast ausschliesslich von Frauen behütet, begleitet und erzogen werden. Die Berufsfelder haben sich angeglichen, es gibt (bei uns) kaum mehr Tätigkeiten, die nicht auch von Frauen ausgeübt werden (Strassenbau, Engineering, Maurerin etc.). Das Spannungsfeld zwischen den Geschlechtern baut sich ab. Das Gegensätzliche geht verloren. Beiden ist aber eines gemeinsam: die Rollenüberfrachtung. Zu viel wird in zu kurzer Zeit erwartet. Alles sollte „just in time“ abrufbar, erledigt und gelebt werden. Das kann weder Frau noch Mann leisten. Die gegenseitigen Erwartungen werden hoch angesetzt - zu hoch. Und damit wird auch das persönliche Anforderungsprofil dauernd nach oben justiert. Den übersteigenden Erwartungen kann kaum mehr jemand gerecht werden. Das eigene Scheitern wird vornehmlich im Gegenüber erkannt und reklamiert. Und dabei wird auch

bei sehr bewussten Menschen dem Partner oder der Partnerin signalisiert, „du genügst nicht“. Und wer kennt diese Gefühlslage nicht? Leider hilft diese Ausgangslage den wenigsten. Zu sehr kennen wir die Indikatoren der Gesellschaft, dem „Genügen“ müssen, dem Leistungsprinzip. Es scheint uns angeboren zu sein, stets mehr zu wollen, als wir haben. Weshalb sollte dieser Aspekt vor unseren Beziehungen halt machen? Aber sind wir es uns auch gewohnt, unsere Bedürfnisse äussern zu dürfen? Wünsche einzubringen? Oder haben wir unser Sein so weit perfektioniert, dass wir Expertinnen und Experten geworden sind im Erahnen, was unsere PartnerInnen sich wünschen?

Im Artikel „Bankrott der Männlichkeit“ wird von der Autorin M. Stamm festgehalten, dass die Männer nicht das geworden sind, was die weibliche Gesellschaft sich erhofft hat. In der Debatte um Sexismus werde zu Ungunsten der Männer einseitig diskutiert. Sie basiere auf einer Abwertung des Männlichen, auf einem Weltbild, in dem Männer immer die Täter sind und Frauen immer die Opfer. Ein Übergriff durch einen Mann bestätige dann, dass Männer Sexisten seien und jede Frau solche Erfahrungen mache. Infolgedessen werde das konträre – dass viele Männer keine Sexisten seien, Frauen sich aber sehr wohl sexistisch verhalten könnten – übersehen. Die meisten Männer (insbesondere in ihrer Rolle als Väter) distanzieren sich von diesem Weltbild. Zu recht. Aber dabei unterliegen sie dem Irrtum, dass sie ihre Männlichkeit zu verleugnen beginnen. Diesen Teil der Verweiblichung schätzen die Frauen wenig. Sie wünschen sich nicht nur den verständigen, sensiblen, zarten und wenig aggressiven Frauenversther. Denn gemäss neuen Forschungsberichten ist die Ansicht, was einen Mann begehrenswert macht, noch derselbe wie vor fünfzig Jahren. Ein echter Mann hat ein hohes Einkommen, ist mutig, verantwortungsvoll, sexuell aktiv – und er kann Frauen erobern. Da haben die Frauen offenbar noch ein Zwiespältiges Gefühl und irritieren damit die Männerwelt gewaltig.

Dem nimmt sich der Artikel „Auch Superhelden legen sich auf die Couch“ (Denise Fricker) an. Sie geht davon aus, dass Männer nicht weniger an psychischen Erkrankungen leiden als Frauen. Auch sie verweist auf ein veraltetes Rollenbild hin, dass die Männer hindert, sich Hilfe zu holen. Dazu muss Mann sich als erstes Schwächen eingestehen. In einer Leistungsgesellschaft sind das keine Gewinn bringende Eigenschaften. Sie passen vor allem nicht in das Rollenbild der Männer. Frauen hingegen dürfen Schwächen zeigen, dass gehört ins gesellschaftlich anerkannte Bild. Die Männer merken also allmählich, dass da etwas nicht mehr stimmt. Aber sie haben noch wenige Möglichkeiten, damit umzugehen. Ihnen fehlt die Erfahrung, wie sie ihre weiblichen Anteile in ihr männliches Bewusstsein integrieren können. Vorbilder? Meistens Fehlanzeige. Gerade in der Rolle als Väter tun sich die meisten schwer, überlassen die Erziehung aus traditionellen Überlegungen den Müttern. Sie sind gefordert, eine eigene Rolle zu definieren, wie sie ihr Vatersein leben möchten. Und dabei werden sie nicht immer genügend von den Partnerinnen unterstützt. Diese fordern zwar eine aktive Beteiligung in der Gestaltung des Alltags, der Haushaltsführung, der Erziehungsarbeit ein, aber bitte so, wie sie es für richtig halten. Und da den Männern die Vorbilder fehlen, fallen sie zurück in das alte Rollenmuster. Sie hoffen, dass sie mit ihrer Rolle als „Ernährer“, der logischerweise zeitlich viel weniger präsent ist zu Hause, das Nötige zum Gelingen beitragen.

In den letzten zehn Jahren habe die Quote der Männer, die eine Therapie aufsuchen, um 45 Prozent zugenommen. Dies scheint auf den ersten Augenblick erfreulich. Es täuscht aber über die Tatsache hinweg, dass diese Zahl auf einem tiefen Wert aufbaut.

Daher ist es nachvollziehbar, dass die Selbstmordrate bei den Männern doppelt so hoch ist als jene der Frauen. Dieser traurige Umstand weist darauf hin, dass es die Männer weiterhin vorziehen, ihre Probleme selber zu lösen, als fachliche Hilfe zu beanspruchen.

Unsere Statistik belegt, dass sich viermal mehr Frauen melden als Männer.

Es ist uns Männern zu wünschen, dass wir uns vermehrt selbstkritisch hinterfragen und dies nicht als Schwäche, sondern als Stärke betrachten. Wir sind als Männer auf uns alleine angewiesen und angehalten, unser Verhalten zu reflektieren und dadurch Veränderungen einzuleiten.

Wir sollten nicht zu weit in den Westen schauen. Hoffen, dass sich unsere Söhne nicht nach dem Modell des neuen Präsidenten der USA richten. Sich nicht von dessen lauten Tönen beeindrucken und von diskriminierenden Phrasen blenden lassen, nicht zurückfallen in diese patriarchalischen Strukturen.

Wünschen wir uns, dass sie sich an Vorbildern orientieren wie dem norwegischen Justizminister, der sich gemäss Aussage von Simonetta Sommaruga nach der Geburt seines Kindes ein „Daddy leave“ genommen hat, einen Vaterschaftsurlaub.

Ja, stellen wir uns das vor und richten uns eine Welt ein, in der es selbstverständlich wird, dass sich der Herr Bundesrat im Vaterschaftsurlaub befindet.

Und alle zukünftigen Väter auch.

Bernhard Schrittwieser

Januar 2017